

Kostbare Familie

Autor(en): **Beckmann, Edith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **69 (1994)**

Heft 12

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RAUMGEWINN MIT KÖPFCHEN Stapelbare Stühle, ausziehbare Tische sowie Schlafzimmereinrichtungen, die sich auch anderweitig nutzen lassen – also Möbel mit variablen Funktionen – erfüllen die Bedürfnisse nach mehr Wohnqualität auf engem Raum. Als Beispiel für multifunktionale Möbel steht «Mobil Natura» (Hersteller Meer-Möbel AG, 4950 Huttwil). Über 50 Fachgeschäfte in der Schweiz führen dieses wandelbare Möbelprogramm, das sich vom zweckmässigen Babyzimmer bis zur gediegenen Saloneinrichtung umfunktionieren lässt. Die Wickelkommode wird zum Schreib-, Spiel- oder Salontisch; das Säuglingsbett ist umbaubar in ein Jugendbett, wird zum Arbeitstisch oder auch zum Teenager-sofa; der Kletterturm kann zum Kleiderständer oder Regal umfunktioniert werden.

Mit den ersten, tapsigen Schritten erobern Kleinkinder alle Wohnräume. Heranwachsende Kinder zwingen Erwachsene, ihre Wohnsituation immer wieder einmal neu zu überdenken. Spätestens, wenn der Wohnraum knapp wird. Als Ausweg bietet sich die Trennung von festgefahrenen Gewohnheiten an: Umstellen der Möbel und die geschickte Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten.

ELTERN- ODER KINDERZIMMER Meist ist das Elternschlafzimmer fast so gross wie die gute Stube, wird aber lediglich während rund acht Nachtstunden benutzt. Dafür sollen lebhaftige Kinder auf mickrigen zehn bis zwölf Quadratmetern spielen, Hausaufgaben machen und schlafen. Das Esszimmer steht tagelang verwaist, denn gegessen wird in der Küche. Wer mit offenen Augen durch seine vier Wände geht, findet manche Nische, die sich sinnvoller nutzen lässt:

- Schubladen auf Rädern können bequem unter Betten geschoben werden und bieten idealen Stauraum.
 - Mit praktischen Möbelaufsätzen lässt sich der Raum zwischen Schrankabschluss und Zimmerdecke sinnvoll nutzen.
 - Der Futon – natürliche Schlafstätte aus Japan – ersetzt das (Doppel-)bett: tagsüber werden die Matte und der Lattenrost zum bequemen Sofa.
 - Auch das Innenleben von Kleiderschränken lässt sich zweckmässiger gestalten: Zusätzliche Tablare, Auszugskörbe, abgestufte Mehrfach-Kleiderbügel sowie übereinander platzierte Kleiderstangen auf zwei Etagen schaffen Ordnung und mehr Fassungsvermögen.
- Badezimmer sind zwar meist knapp bemessen, doch mit raffinierten Kleinmöbeln, einem Tablar über dem Spiegel oder oberhalb der Türe lässt sich auch hier Platz gewinnen.

DIE FAMILIE IST FÜR DIE MEISTEN SCHWEIZER UND SCHWEIZERINNEN ZENTRALER LEBENSINHALT. GEHT ES JEDOCH UM FAMILIENZULAGEN, STEUERERLEICHTERUNGEN UND KINDERFREUNDLICHEN WOHN- UND LEBENSRAUM, SO STEHEN ELTERN IM ABSEITS.

KOSTBARE

EDITH BECKMANN

Mit Riesenschritten geht das internationale Jahr der Familie zur Neige. Und wo steht die Schweiz? Das Bundesamt für Statistik hat mit umfassenden Studien und einer breitangelegten Befragung aufschlussreiche Informationen publiziert.

60 Prozent der Schweizer Bevölkerung leben in einem Haushalt mit Kindern. Der Staat hat diese Familien im Jahre 1990 mit drei Milliarden Franken unterstützt. Der auf den ersten Blick happige Betrag ist im internationalen Vergleich (und unter Berücksichtigung der Wirtschaftskraft unseres Landes) äusserst bescheiden und entspricht genau einem Prozent des Bruttoinlandproduktes (BIP).

In den Staaten der EU (Europäische Union) liegen die Familienzulagen fast doppelt so hoch, nämlich bei durchschnittlich 1,7 Prozent des BIP. Dazu kommen 0,2 Prozent für den Bereich Mutterschaft, eine Leistung, die man in der Schweiz – als einziges Land unter den EU- und EFTA-Staaten – bis jetzt nicht kennt.

IMMER MEHR EINZELKINDER Kein Wunder, dass sich so manches Paar gründlich überlegt, ob es sich ein zweites Kind überhaupt leisten kann. Haushalte mit Einzelkindern nehmen denn auch überdurchschnittlich zu: Mit einem Anteil von 43,3 Prozent bilden sie seit 1990 erstmals die grösste Gruppe.

Doch wieviel kostet ein Kind? Die Antwort ist genauso individuell, wie diejenige zur Frage: «Wieviel Geld braucht der Mensch, um zu leben?» Konkrete Zahlen gibt es nicht einmal bei den Budgetberatungsstellen der Kantone. Und wenn es um die Höhe der Kinderzulagen geht, feiert der Föderalismus Urständ. Die regionalen Unterschiede sind enorm. 1993 zahlten die Kantone Bern und Graubünden gerade einmal eine Monatszulage von 125 Franken pro Kind. Grosszügig ist das Wallis: 200 Franken für die beiden ersten, je 280 Franken für jedes weitere Kind pro Monat; dazu kommen 1300 Franken Geburtszulage. Innerhalb dieser Bandbreite haben die einzelnen Kantone ihre Beiträge gut eidgenössisch individuell angesetzt.

EINHEITLICHE ZULAGEN IN SICHT Dieses föderalistische Durcheinander bei den Kinderzulagen soll nun durch eine Lösung auf Bundesebene geregelt werden. Der Nationalrat hat im März 1992 eine entsprechende parlamentarische Initiative gutgeheissen, die eine monatliche Kinderzulage von mindestens 200 Franken vorsieht. Immerhin. Doch das ist erst etwa die Hälfte der geschätzten Minimalkosten für ein Kind. Je nach Lebensgewohnheit,



Familie im Wandel: Naturgemäss wird das Baby von der Mutter gestillt...

... aber immer mehr Väter beteiligen sich aktiv an der Kinderbetreuung.



FAMILIE

Ansprüchen und Berechnungsgrundlagen liegen sie zwischen 400 und 1000 Franken pro Monat. Eine Studie über «Kinderkosten in der Schweiz» der Uni Freiburg kommt zum Schluss, dass das erste Kind das Budget – bei gleichbleibendem Lebensstandard – mit rund einem Viertel des Einkommens belastet. Wer jeden Tag Lebensmittel und Getränke nach Hause schleppt, Kleider, Taschengeld, Krankenkasse und Versicherungen zu finanzieren hat, weiss davon ein Lied zu singen.

Irgendwann wird aber auch der Wohnraum knapp. Da gibt es zwar ein paar Möglichkeiten, sich anders einzurichten (siehe «Raumgewinn mit Köpfchen») oder in eine grössere Wohnung umzuziehen. Zusätzliche Mietkosten von rund 200 Franken pro Monat sind dabei keineswegs hoch gegriffen.

MÜTTER MÜSSEN MITVERDIENEN Immer mehr Mütter von minderjährigen Kindern sind erwerbstätig – ein grosser Teil bestimmt aus rein finanziellen Gründen. Zwischen 1980 und 1990 stieg die Zahl von 35,6 auf 48,1 Prozent, was einer Zunahme um 12,5 Prozent entspricht. Auffallend an der Studie des Bundesamtes für Statistik (BSF) ist, dass überdurchschnittlich häufig Mütter ohne Ausbildungsabschluss erwerbstätig sind. In den meisten Fällen sind sie Ehefrau eines ungelerten Arbeiters oder Angestellten, die somit zu den unteren Lohnklassen gehören. Steuererleichterungen, Mutterschaftsurlaub sowie die Schaffung von kinderfreundlichem Wohnraum stehen auf der Wunschliste für Familienpolitik an oberster Stelle. Gemäss der breitangelegten BSF-Befragung folgen in der Rangliste höhere Familienzulagen und mehr Teilzeitstellen.

ERNÜCHTERNDE BILANZ All diese Schwerpunkte werden nicht nur von direkt Betroffenen, sondern unabhängig von der persönlichen Familiensituation genannt: Neun von zehn Befragten finden Massnahmen zugunsten der Familie als selbstverständlich. Doch die Bilanz der schweizerischen Familienpolitik ist ernüchternd: 60 Prozent sind gemäss Umfrage der Ansicht, die heutige Familienpolitik sei wirkungslos und zeige keine bemerkbaren Auswirkungen. Nennenswerte Entlastung für Eltern und Kinder – oder auch ein Beitrag zur Stabilisierung der Ehen – seien nicht erkennbar.

EDITH BECKMANN IST FREIE JOURNALISTIN IN HORGEN UND SCHREIBT REGELMÄSSIG FÜR DAS «WOHNEN».